

man ja schließen, daß die Lager auf lange Sicht erhalten bleiben müssen. Die ganze Fürsorge ist darauf eingestellt.“ Nach einigen Äußerungen des Autors über die Bereiterklärung des Staates Israel, die Banknoten der Flüchtlinge zurückzuerstatten, und über die kleinen Nebenerwerbe der arabischen Frauen sagt er abschließend: „Die Männer läßt man nicht arbeiten, gibt ihnen keine Möglichkeit und hindert sie sogar aus politischen Gründen daran... Ob man den Flüchtlingen damit Gutes tut, sie jahrelang zu ‚päppeln‘ und zu unterstützen?“

Dieser Eindruck eines unbefangenen deutschen Katholiken vom arabischen Flüchtlingsproblem verdient stärkste Beachtung. Er ist objektiv und richtig. fg.

(Aus: Der Christliche Sonntag. VII. [Freiburg i. Br., 28. 8. 55.] 35.)

8/14) „Ein ‚Lambarene‘ in Israel“

Neuer Beruf im neuen Land! Rückkehr ins Land aufs Land! Umschichtung von geistiger zu körperlicher Arbeit! Das waren die Parolen, welche die vor 20 Jahren aus Mitteleuropa Gekommenen in den meisten Fällen auch dann befolgten, wenn ihre bisherige Tätigkeit auch für Palästina geeignet gewesen wäre. Auch der im Jahre 1934 eingewanderte Dr. Max Kramer, der schon in Stuttgart ein bekannter Augenarzt war, handelte nach diesen Prinzipien. Obwohl schon über 50, ging er mit seiner Familie zunächst zur Erlernung der Landwirtschaft in einen Kibbuz und siedelte dann im eben gegründeten *Nahariya*. Wie alle anderen Siedler arbeitete er schwer, pflanzte er Obstbäume und Gemüse, züchtete Hühner und Ziegen.

In seiner Freizeit machte Dr. Kramer, der schon immer ein großer Naturfreund war, Ausflüge in die herrliche Gebirgslandschaft des westlichen Galil. Auf seinen Wanderungen, die er mit einer kleinen Gruppe Gleichgesinnter unternahm, kam er in Berührung mit der arabischen Bevölkerung dieser Gegend. Dabei hatte er ein für seine Zukunft entscheidendes Erlebnis. Die romantischen Vorstellungen vom geheimnisvollen Orient verschwanden vor dem Bild des Elends, das sich ihm hier bot.

Der Augenarzt sah die schrecklichen *Augenkrankheiten*, an welchen die Fellachen und ihre Kinder litten, sah, wie sie, ohne Ahnung von Hygiene und moderner Heilkunde, das Opfer von Scharlatanen wurden, die ihnen unter Ausnutzung ihres Aberglaubens Heilung durch Zauberkünste versprachen. Dr. Kramer konnte die Leiden dieser primitiven Menschen nicht mit ansehen, ohne etwas dagegen zu tun. In einem notdürftig eingerichteten Raum neben seinem Haus behandelte er einige Bewohner umliegender Dörfer.

Bald mußte er jedoch erkennen, daß in den meisten Fällen ambulante Behandlung nicht genügte. Seine Anweisungen wurden im heimatlichen Dorfe nicht befolgt. Die an Zauberei Gewohnten verstanden nicht, daß Heilung vernachlässigter Krankheiten Zeit braucht und nur durch genaue Befolgung ärztlicher Verordnungen möglich war.

Dr. Kramer ließ sich nicht abschrecken. Er veranlaßte einige Kranke, bei ihm zu klinischer Behandlung zu bleiben, kontrollierte die exakte Durchführung seiner Maßnahmen. Nun hatte er Erfolg. In den arabischen Dörfern sprach es sich rasch herum, welche „Wunder“ dieser Mann vollbrachte. Bald zogen täglich große Scharen von Arabern durch den Ort: Männer, Frauen und Kinder, denn jeder Kranke wurde meist von seiner ganzen Familie begleitet. Sie kamen aus dem ganzen Land und bis 1948 sogar aus den angrenzenden Staaten zum „Rofe-Enayim“ (Augenarzt).

Ein Vergleich drängt sich auf. Zwar war Dr. Kramer nicht in den Urwald gegangen wie Albert Schweitzer. Aber auch er brachte einer primitiven Bevölkerung, die bisher ihre Krankheiten mit fatalistischer Ergebnislosigkeit als etwas Unabänderliches hingenommen hatten, den Glauben an Gene-

sung, an Erlösung von ihren Leiden. Zum ersten Mal kam jemand zu ihnen, der sich uneigennützig um sie bemühte, ihnen — im wahren Sinne des Wortes — die Augen öffnete.

Vielleicht dämmerte sogar manchen seiner Patienten die Erkenntnis, daß die jüdische Einwanderung, mit der Männer wie Dr. Kramer kamen, doch nicht so schlecht für sie sei, wie es ihnen ihre Führer darstellten. Wenn einzelne Menschen überhaupt zur Annäherung zweier Völker verschiedener Kulturstufen etwas beitragen können, so hat dies Dr. Kramer in hohem Maße getan.

Trotz seines sich immer mehr ausdehnenden Wirkungskreises, der sich natürlich nicht nur auf Araber beschränkte, arbeitete er seine Landwirtschaft weiter, bis ihm Anzeichen schweren Leidens körperliche Arbeit unmöglich machten. Unzählige — *Juden und Araber* — fanden bei ihm im Laufe der Jahre Heilung. Bedürftige behandelte er fast oder ganz umsonst. Mit großer Energie übte Dr. Kramer, trotz schwerer Krankheit, seine ärztliche Kunst bis in die letzten Wochen seines Lebens aus.

Mit seinem Tode, Ende letzten Jahres, ging ein Mann dahin, der im stillen und bescheiden, wie es seinem Wesen entsprach, Großes für den Aufbau des Landes geleistet hat.

Alfred Katz

(In: Israelitisches Wochenblatt der Schweiz 55. [Zürich, 11. 3. 55.] 11, S. 2 ff.)

8/15) Auch Araber können sich als Nächste erweisen

Das Israelitische Wochenblatt der Schweiz berichtet vom 6. Mai 1955 (55/19) S. 48:

Ein kleiner Vorfall wirft ein interessantes und vielleicht sogar symptomatisches Licht auf die Haltung eines Teiles unserer arabischen Nachbarn, wenn sie nicht im Rampenlicht politischer Propaganda stehen. Der Vorfall klingt in unseren Tagen beinahe wie ein Märchen, entspricht aber einem Bericht der Beteiligten.

Am 18. April 1955 geriet das Israeli-Frachtschiff „*Nirith*“ auf dem Wege von Alexandrette (Türkei) nach Haifa in einen schweren Sturm. Drei Tage versuchte die „*Nirith*“ vergeblich erst nach Haifa, und dann zurück nach Alexandrette zu gelangen. Als sich das Schiff in höchster Seenot befand und die eingedrungenen Wassermengen es beinahe zum Kentern brachten, entschloß sich der Kapitän, den in der Nähe befindlichen libanesischen Hafen von Tripoli anzulaufen. Zu seinem und der Mannschaft großem Erstaunen, wurden sie von dem ihnen entgegenkommenden Polizeiboot mit „*Schalom Alejchem*“ begrüßt. Nach internationalem Brauch wurde der Kapitän aufgefordert, die Israeli- und die libanesischen Flagge zu hissen, sobald das Schiff in den Hafen einfuhr. Da der Kapitän verständlicherweise keine Flagge des Libanon an Bord hatte, begnügten sich die Behörden mit der blauweißen Fahne Israels.

Nach einer kurzen Erklärung über den Grund des an sich völlig unbeabsichtigten Besuches und einer Durchsuchung des Schiffes in Gegenwart des Kapitäns, wurde die ganze Mannschaft in die nahegelegene Offiziersmesse zum Mittagessen eingeladen, wo sie mit echt orientalischer Gastfreundschaft bewirtet wurde. (Zwei Matrosen konnten an Bord bleiben, um das Schiff nicht unbewacht zu lassen.) Nach dem Essen wurde jedes Mitglied der Mannschaft während ca. fünf Minuten verhört, und dann konnten alle an Bord zurückkehren. Dem Kapitän wurde freigestellt, den Hafen wieder zu verlassen, wann er es für angebracht halte. Vor dem Verlassen der Messe forderte der Lagerkommandant den Kapitän auf, ihm eine Liste der benötigten Lebensmittel zu übergeben. Alles wurde prompt auf das Schiff geliefert, nur Eis war nicht genügend vorrätig, wofür sich der Kommandant entschuldigte. Irgendwelche Bezahlung, die